

Bärntütsch, chärnig, gsatzlig

Pedro Lenz und Patrik Neuhaus gastierten im fabriggli

«Hohe Stirnen» nennen sich die zwei Künstler. Patrik Neuhaus am Piano und Akkordeon, Pedro Lenz am runden Tischchen. Berner Melancholie, Sprachwitz, Geschichten mitten aus dem Leben und Geschichten am Rande des Lebens.

von Pius Bamert

Er erzählt, braucht Bern- und Hochdeutsch. Manches hört sich «kurlig» an, «preicht», trifft aber immer, sei es eine Situation oder die Gefühle des Publikums. Seine Geschichten, Erlebtes und Gehörtes, machen betroffen. Ein Abend zwischen Lächeln und «Briegge». Schwarze Vorhänge, das Lesetischchen schwarz gedeckt, und ein schwarzer grosser Flügel, an vielen Stellen leicht oder fester angeschlagen, gezeichnet von der ewigen Zügleten und dazu noch zwei Herren in einer «schwarzen Alegi», schwarzen Anzügen, die trotz ihrer Eleganz etwas Morbides verbreiten. Ein bisschen Geburt, ein bisschen Tod. Von der Zeit dazwischen erzählt Lenz. Geschichten von Menschen aus dem Bärnbiet. Eigentlich kurze, banale Geschichten. Überall könnten sie geschehen, in Basel unten oder «ändra» im Zürcherischen. Doch me chopft, begreift, die Berner sind etwas Besonderes. Mani Matter und die anderen Berner Troubadouren oder der Dällebach Kari, der Witze erzählte und dann ins Wasser ging, weil er die unbarmherzigen Wahrheiten seiner Witze nicht mehr ertrug. Sie alle sind hier aufgewachsen, haben ihren Weg gemacht. Andern Ortes wären sie vielleicht «versürmlet».

Scharfer Beobachter

Ein Klavier, ein Akkordeon. Lyrik, Blues und sonstige traurige Melodien. Lenz ist ein scharfer Beobachter, einer der spanyflert, scharf hinsieht. Erzählt von gäbigen und ungäbigen Leuten, erzählt bedächtig, juflet nüd, weiss, dass kleine Pausen manchmal mehr als Worte erzählen können. Dazu hilft ihm auch der Pianist Patrik Neuhaus. Er baut mit an den Geschichten, teilt die Zeit, hält sie manchmal ein bisschen auf, um dann gleich wieder «fürsi» zmache. Seine Musik, manchmal sind es Tonbilder, Bilder in Klänge umgesetzt, geben Boden, aus dem die nächste Geschichte wieder herauswachsen kann. Im zweiten Teil des Abends wechselt er zum Akkordeon. Er spielt ein einfaches Akkordeon, ohne technischen Firlefanzt, halt so, wie man dieses Instrument spielen soll, das Klavier des kleinen Mannes. Eindringlich spielt er auf, melancholisch. Es klingt nicht traurig. Es ist eine leicht verstimmte Musik zwischen Resignation und Hoffnung, erinnert an die Musik der Zigeuner, der Romas. Unten im Mattenquartier soll es ja einmal Zigeuner gehabt haben, oder Fahrende.